

**BAU
KULT
UR**
NORDRHEIN
WESTFALEN

NR. 1 August 2021



Kunst und Bau

Editorial

Kunst-und-Bau-Objekte besitzen ihre größte Wirkung an dem Ort, der auch Kern ihrer Auseinandersetzung ist. Ihr Zusammenspiel wirkt direkt auf den Betrachter und die Betrachterin und erzeugt ein Spannungsmoment: zwischen Objekt, Raum, Funktion – zwischen Licht, Fläche, Proportion – zwischen Aktion, Starre, Bewegung. Der Besuch von Kunst und Bau lohnt sich immer für eine Atempause, für einen Moment der Betrachtung.

Darüber hinaus ist es interessant, mehr zu erfahren als den flüchtigen Eindruck. Denn das fertige Kunstwerk ist oft Endpunkt des künstlerischen Prozesses, zugleich kann es eine baukulturelle Auseinandersetzung auslösen. Es lohnt sich, Auftraggeber*innen, Künstler*innen und Architekt*innen kennenzulernen. Und es ist spannend, die Prozesse nachzuvollziehen, die Kunst und Bau ermöglichen: Sie zeigen viel über unseren Umgang mit Kunst und Architektur.

Mit diesem monothematischen Heft bringen wir Ihnen Kunst und Bau aus vielen Perspektiven nahe – so vielfältig wie die Objekte selbst. Es geht um Atmosphären und Fakten, um Vorder- und Hintergründe, um Zusammenhänge. Und nicht zuletzt um Menschen, die an den Kunst- und Bauwerken arbeiten.

Mit diesem Thema beginnt eine Heftreihe, mit der Baukultur Nordrhein-Westfalen zukünftig aktuelle baukulturelle Schwerpunkte setzt: In loser Folge erscheinend, befasst sich jedes Heft mit einem speziellen Thema. Diese erste Ausgabe bildet dazu den Auftakt. Freuen Sie sich mit uns auf die nächsten Ausgaben!

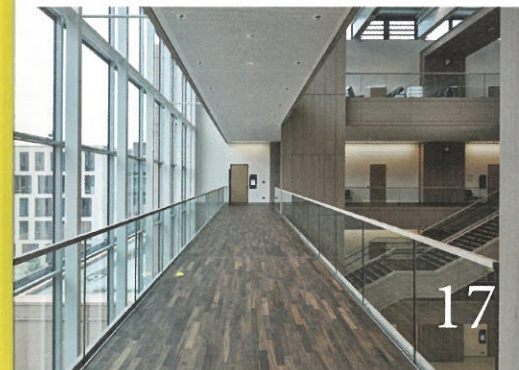
Peter Köddermann, Geschäftsführer von Baukultur Nordrhein-Westfalen

Titelfoto:
Künstler Gereon Krebber bei der Arbeit an seinem *Blobster*, der seit 2013 in Gelsenkirchen steht.

Foto: Manfred Förster

Inhalt

- 4 Fotostrecke
- 14 Einblick
Wichtige Begriffe, zentrale Fragen und grundlegende Informationen
- 24 „Kistendenken hat mich immer schon gestört“
Warum es sich lohnt, Kunst und Bau zu verbinden – für die Architektur und die Architektin: Dörte Gatermann im Interview.



Johannes Wald: *Res Nullius*. © VG Bild-Kunst, Bonn, 2021. Foto: Maximilian Meisse

- 18 Mit Stift und Säge
Momentaufnahmen im Schaffensprozess
- 20 Neue Wege in die Stadt
Markus Ambach über Verfahren und Prozesse bei Kunst und Bau – und die Folgen
- 22 Wenn der Raum zum Gespräch wird
Kunst und Bau fordert zu mehr auf, als sie nur zu besichtigen – kommentiert Peter Köddermann.
- 30 Antipoden oder Einheiten?
Standpunkte zu Kunst und Bau
- 32 Kunst geht in den Raum
Seit 70 Jahren ist Kunst am Bau fester Teil deutscher Kulturpolitik und Tätigkeitsbereich für Künstler*innen. Martin Seidel blickt zurück.
- 36 Im Dialog mit Form und Funktion
Kunst-und-Bau-Projekte in Nordrhein-Westfalen setzen Zeichen – berichtet Renate Ulrich
- 40 Mosaik
Kurzmeldungen
- 42 Gegen das Verschwinden. Was soll mit Kunst im öffentlichen Raum passieren?
Georg Elben über die Kunst der 1950er bis 1980er Jahre



Foto: Michael Bause

- 46 Comeback für die Kunst
Gereinigt, saniert, neu verortet – vier Beispiele
- 50 Eine Frage der Perspektive
Wie eine Treppe mehr verbindet als zwei Etagen, beschreibt Christoph Schwartländer in seinem Feature über ein Gebäude von Harald Deilmann.
- 52 Taking Part!
Es braucht mehr Mut, das Publikum stärker in den Kunstprozess einzubeziehen, findet Ursula Kleefisch-Jobst.
- 55 Impressum

„Kistendenken hat mich schon immer gestört“

Wenig Geld, skeptische Bauherren, aufwendige Planung: Warum Kunst trotzdem ein Mehrwert für die Architektur – und für die Architektin – ist und wie sie sich mit kreativen Lösungen realisieren lässt. Christine Kämmerer sprach mit Dörte Gatermann von Supergelb Architekten.

Wieso ist es Ihnen persönlich ein Anliegen, sich in Architekturprojekten mit Kunst zu beschäftigen?

Ich hatte als Kind bereits großes Interesse an Kunst. Mein Vater war auch Architekt und hat mich in alle Kunstgalerien mitgeschleppt. So habe ich einen ganz natürlichen Umgang damit erfahren. In der Architektur habe ich dann festgestellt, dass es eine Konkurrenz gibt: „Wir sind doch selbst Künstler, da brauchen wir doch nicht noch andere dazu, das wertet ja unsere Arbeit ab.“ Das fand ich kleinkariert und borniert. Dieses Kistendenken hat mich schon immer gestört. Ich finde es schön, wenn man möglichst viele Lebensbereiche einbinden kann – all unsere Sinne, alles, was das Leben, unsere Erfahrungen, Empfindungen vielfältig macht. Der Austausch mit anderen Fachdisziplinen ist mir sehr wichtig. Künstler stellen Fragen, mit denen wir gar nicht konfrontiert werden – und die finde ich spannend.

Es gibt nicht viele Architekt*innen, die sich bewusst für die Zusammenarbeit mit Künstler*innen entscheiden.

Das stimmt. Ich bin häufig Mitglied in Jurys bei Architekturwettbewerben und achte immer darauf, ob Kunst dabei eine Rolle spielt. Das tut sie fast nie. Man müsste dieses Thema viel breiter streuen. Es muss noch stärker in alle Ebenen hineingetragen werden. Man muss die Menschen dafür sensibilisieren, die im Vorfeld tätig sind, zum Beispiel die Wettbewerbsberatung bei der Architektenkammer.

Es ist ja auch ein gewisses Risiko dabei, dass das eigene Gebäude durch die Kunst ganz anders wirkt. Haben Sie keine Sorge um Ihre Architektur?

Nein, aber ich bin eben mit einer Affinität für Kunst aufgewachsen. Viele Architekten und Bauherren haben ▶



Prof. Dörte Gatermann ist Partnerin im Büro Supergelb Architekten in Köln, das sie 1984 mit Elmar Schossig unter dem Namen Gatermann + Schossig gründete. Neben ihrer Tätigkeit als Architektin engagierte sie sich in Gestaltungsbeiräten und baukulturellen Initiativen wie dem BDA Köln, dem Projekt „Kölner Stadtmodell“, der Internetplattform „koelnarchitektur“ und dem Kuratorium StadtBauKultur NRW. Als Jurymitglied hat sie zahlreiche Architektur- und Kunstwettbewerbe begleitet. Von 2010 bis 2014 war Dörte Gatermann Mitglied des Sachverständigenkreises Kunst am Bau des Bundes.

Foto: Michael Bause

wenig Erfahrung damit und sorgen sich, dass sie das Gesicht verlieren, dass sie nicht genug über Kunst wüssten. Aber es ist doch vollkommen in Ordnung, wenn jemand eingesteht, dass er davon nicht so viel versteht, und sich gute Berater nimmt oder die Entscheidung anderen überlässt. Das hat viel mit Souveränität zu tun.

Was sind die größten Hürden, wenn man Kunst in einem Bauprojekt realisieren will?

Die allererste ist die Sensibilisierung. Dass man überhaupt einen Ansprechpartner findet. Oft ist das nicht der Projektleiter, der hat zu viel anderes im Kopf. Man muss zum Beispiel eine Person im Vorstand dafür begeistern. Oder auch die Mitarbeiterschaft. Es ist nicht immer top-down, sondern manchmal auch bottom-up. Aber Sie schaffen es nicht ohne die Führungsriege. Da finden Sie häufig Leute, die kunstinteressiert sind.

Also Leute, die sich dann auch schnell von einem guten Konzept überzeugen lassen, wenn es denn finanzierbar ist.

Ja, ganz genau. Finanzierung ist immer ein wichtiges Thema. Außerdem darf der Bauablauf nicht gestört werden. Und dann kommt es immer auf die Personen an, die sich engagieren. Es gibt oft auch große Unsicherheit bei der Auswahl der Künstler – und Angst zu provozieren, die Mitarbeiter gegen sich aufzubringen und sich damit ein Ei ins Nest zu legen. Dafür möchte keiner den Kopf hinhalten. Manche Bauherren schlagen vor, Consulting-Firmen zu beauftragen, die Bilder für die Büros aussuchen. Das hat mit dem, was ich will, aber gar nichts zu tun. Wenn ich einen Kunstwettbewerb empfehle, sind viele erst einmal skeptisch. Aber letztlich erweist es sich immer als die beste Lösung – die manchmal auch Schlimmeres verhindert.

Haben Sie dafür ein Beispiel?

Beim KölnTriangle hatte der Vertreter des Bauherrn, der Rheinischen Versorgungskassen, woanders einen Brunnen gesehen, den er sich auch für das Hochhaus vorstellen konnte. Ich fand den allerdings grauenhaft und konnte den Geschäftsführer mit dem Ansatz gewinnen, ein Projekt zu realisieren, das es eben nicht woanders schon gibt, sondern das ganz individuell für den Ort geschaffen wird. Wir haben einen kleinen Wettbewerb ausgeschrieben mit vier Künstlern, die uns gezeigt haben, wie man Kunst und Wasser auf dem Ottoplatz auf andere Weise zusammenbringen kann. Gewonnen hat Rainer Gross mit seiner „aufgeklappten Skulptur“ und mit einer farbigen Wandgestaltung im Eingangsbereich, die die Geschichte des Ottoplatzes beschreibt.

Ist es schon einmal passiert, dass Sie den Bauherrn nicht überzeugen konnten?



Recycelte Kunst: Sein ursprünglich für das Hafencenter im Kölner Rheinauhafen entwickeltes Ornament arrangierte Thomas Weil 2016 neu. In der Hauptfeuer- und Rettungswache Krefeld setzt das rote Metallrelief *Tangram of fire* einen starken Akzent in der Eingangshalle.

Fotos: Gatermann + Schossig (l.), Jens Willebrand (r.)

Wenn ich an die Postbank denke, das war ja ein tolles Projekt. Diese 140 Meter lange Wand, 17 Meter hoch, an den inneren Erschließungsbereichen. Schon beim ersten Pappmodell, das ich von dem Gebäude gemacht habe, hatte ich an dieser Wand einige farbige Kunst-adaptionen angebracht. Obwohl ich befürchtete, dass das ohnehin nicht realisiert würde, war es mir wichtig, das Thema Kunst bereits ganz am Anfang ins Bewusstsein zu tragen.

Für die etwa zeitgleich entstandene Hauptverwaltung hatte die Postbank Geld für Kunst eingeplant, aber dieser Bau war ein Callcenter, dafür gab es nichts. Deshalb haben wir ein Sponsorenmodell entwickelt.

Das Gebäude hat eine Kammstruktur und öffnet sich mit großen Glasflächen nach außen. Das Kunstwerk sollte schon von Weitem zu sehen sein, es musste aber auch funktionieren, wenn man unmittelbar daran vorbeigeht. Zuerst hatte ich das Projekt mit der Fotokünstlerin Bettina Flitner geplant. Wir wollten die Belegschaft



– über 90 Prozent Frauen – einbeziehen, was auf große Begeisterung stieß. Es sollten Porträts gemacht und – zusammen mit Zitaten – groß auf die Wand aufgebracht werden. Über die Teilhabe an dem Kunstprojekt wollten wir die Akzeptanz und Identifikation mit dem neuen Standort steigern. Aber die Geschäftsführung hatte gerade wegen dieser engen Einbindung Vorbehalte. Was würden da für Zitate kommen? Und wie geht man mit Porträts von Mitarbeiterinnen um, die nicht mehr im Unternehmen sind? Das Projekt wurde abgelehnt. Die Beschäftigten waren furchtbar enttäuscht.

Schließlich haben wir uns dann für etwas komplett anderes entschieden: ein abstraktes Ornament von Thomas Weil. Wir haben das Geld bekommen, das für das Verputzen und Streichen der Wand eingeplant war, und konnten so etwas schaffen, das den Bau bereichert.

Welche Herausforderungen birgt ein Kunst- und Bau-Projekt für Architekt*innen?

Als Architekt muss man immer mit Herzblut dabei sein. Man glaubt gar nicht, wie viele Dinge im Bauablauf berücksichtigt werden müssen, damit die Kunst eingerichtet werden kann. Was muss man schützen? Wie kriegt man das terminlich rein? Ist die benötigte Fläche oder der Luftraum bis dahin überhaupt fertig? Wie geht man mit Feuerlöschern oder anderen technischen Einrichtungen

auf Wänden um, die für Kunst vorgesehen sind? Das sind alles Probleme, die man ausräumen kann, aber viele Kollegen scheuen davor zurück, weil sie in der Regel kein Honorar dafür bekommen.

Kunst bedeutet also in der Regel mehr Aufwand. Das muss man aus Überzeugung machen.

Man kann die Kollegen auf jeden Fall nicht damit ködern, dass sie damit Geld verdienen.

Es gibt noch einen weiteren Punkt, der viele abschreckt: Bei der großen Wasserstele auf dem Ottoplatz war es beispielsweise technisch sehr schwierig, dass das Wasser runter, aber nicht dahinter läuft. Nach zehn Jahren gab es Schäden. Wenn so etwas passiert, nimmt der Bauherr Sie in die Verantwortung. Die Künstler sind dann weg, die wollen mit der Ausführung ohnehin meistens nichts zu tun haben. Das ist etwas, das Architekten sehr stört, denn viele Künstler haben keine Ahnung von Kosten und von Technik. Peter Kogler ist da eine echte Ausnahme.

Mit Peter Kogler haben Sie unter anderem beim Landeskriminalamt in Düsseldorf und bei den Hyatt Pavillons in Köln zusammengearbeitet.

Beim LKA konnte ich ihn für den Wettbewerb einladen. Die 200 Meter lange Wand haben die meisten Teil- ▶



Geometrisches Ornament von Thomas Weil an der Wand der Magistrale des Postbank-Gebäudes in Köln, 1998.

Foto: Jens Willebrand

nehmer patchworkartig bespielt. Die Künstler kamen größtenteils aus dem Bereich der Malerei und das geringe Budget hätte nicht ausgereicht, um die ganze Wand zu füllen. Kogler war der Einzige, der es gemacht hat – mit einer Fotodrucktechnik.

Auch beim Hyatt mussten wir in ungewöhnlichen Bahnen denken, denn eigentlich gab es kein Baurecht auf dem Grundstück am Rheinboulevard. Das Hyatt wollte dort aber auf jeden Fall Gastronomie, was ich an diesem Ort auch richtig fand. Unsere einzige Möglichkeit war, dort zwei Follies hinzustellen – Pavillons als Kunstobjekte. Also mussten die Restaurants „Kunstrestaurants“ werden. Wir konnten den kommunalen Ausschuss davon überzeugen, auch weil der Bauherr sich zu einem Kunstwettbewerb bereit erklärt hatte.

Ist Ihnen ein Kunstwettbewerb lieber oder wählen Sie die Künstler*innen gerne selbst aus?

Ich liebe Kunstwettbewerbe. Ich finde die Anregungen auch für mich persönlich gut.

Schlagen Sie selbst Künstler*innen für die Wettbewerbe vor?

Das ist unterschiedlich. Bei den Rheinischen Versorgungskassen habe ich alle vorgeschlagen. Da hat der Geschäftsführer mir freie Hand gelassen. Ich tausche mich auch gerne mit anderen dazu aus, die in solchen Prozessen als Berater oder in der Jury dabei sind. Durch die Museumsleute lerne ich oft interessante Künstler kennen. Ich habe natürlich Favoriten, von denen ich weiß, dass sie es hinbekommen – auch von den Kosten her. Ich versuche aber auch immer, neue Gesichter dazu zu holen. Allerdings kommen einige, mit denen ich sehr gerne einmal arbeiten würde, leider nicht infrage, weil sie zu teuer sind.

Ich arbeite auch gerne schon im Architektenwettbewerb mit Künstlern zusammen und versuche, von Anfang an Kunst mit hineinzunehmen. Allerdings ist das für Architektenwettbewerbe oft schädlich.

Inwiefern?

Wenn man einen konkreten Vorschlag macht, hört man gleich: „Oh je, da kommt der Künstlerarchitekt. Dafür haben wir kein Geld.“ Das ist wirklich Fingerspitzen-sache. Bei Projekten im staatlichen Bauen, wo klar ist, dass es Kunst und Bau geben wird, ist das in Ordnung.



Hyatt Pavillons, Köln, mit Fassadengestaltung von Peter Kogler, 2018.

Foto (oben): Annika Feuss

Ameisen, Glühbirnen und Gehirne eingebunden in ein Netz aus schwarzen Linien: Mit der 2010 für das Landeskriminalamt Düsseldorf entwickelten Wandgestaltung bezieht sich Peter Kogler auf die vernetzte Arbeitsweise der Behörde.

Foto: Ansgar van Treock

Aber diese Projekte sind in der Minderzahl. Als ich versucht habe, Kunst in eine Feuerwache reinzukriegen, haben mich alle erst einmal für verrückt erklärt.

Wie haben Sie es dann trotzdem geschafft, die Kunstwand in der Krefelder Feuerwache zu realisieren?

Da bin ich tatsächlich nicht mit der Tür ins Haus gefallen. Mein Anliegen war, einen öffentlichen, sichtbaren Raum zu schaffen. Normalerweise sind Feuerwehren sehr abgeschottet. Ich glaube aber, die öffentlichen Einrichtungen, von denen unsere Demokratie so sehr lebt, wie die Feuerwehr oder auch die Polizei, sollten sich öffentlich darstellen. Sie sollten im Bewusstsein der Bevölkerung sein und möglichst nicht irgendwo in ein Gewerbegebiet gelegt werden, wo niemand etwas mitkriegt. Das trägt dann auch zur Wertschätzung bei – und die Kunst kann dabei helfen.

Bei der Feuerwache haben wir uns auf die Industriekultur drumherum bezogen und mit Ziegel gearbeitet. Zwischen den beiden Gebäudeteilen liegt ein verglaster Verbindungsbau, eine Eingangshalle, in der beispielsweise Schulklassen, die zu Führungen kommen, warten können. Dieses Entree öffnet sich zu einem Platz, der öffentlich genutzt werden kann. Die Wand sollte schon von Ferne wirken. Wir haben sie ganz gezielt frei von jeglicher Technik geplant. Thomas Weil hat drei Vorschläge für die Gestaltung erarbeitet, die wir in ein kleines Pappmodell integriert haben, bei dem man diese Varianten rein- und rausschieben konnte. Das hat die



Feuerwehrlaute nach anfänglichem Zögern dann überzeugt. Allerdings gab es kaum Geld – wie immer. Wir konnten das nur so günstig umsetzen, weil das Kunstwerk recycelt ist.

Recycelt?

Vorher stand das Werk im Hafenamts im Kölner Rheinauhafen, das wir saniert und ergänzt haben. Thomas Weil hatte ein aufgelöstes geometrisches Ornament aus Metall entwickelt, das ein starkes Pendant zu den Ziegelwänden des Altbaus bildete. Aber als das Gebäude einige Jahre später verkauft und erneut umgebaut wurde, wollte man das Kunstwerk nicht mehr. Als ich mit Thomas Weil darüber sprach, hatte ich schon diese Idee für die Feuerwache im Kopf. Denn so eine starke Arbeit in dem Rot war genau das, was ich mir für Krefeld vorstellte. Thomas war dafür aufgeschlossen. Er hat das Werk selbst abmontiert und in Krefeld neu arrangiert. So war es für alle Beteiligten eine gute Lösung.

Auch bei einem Ihrer jüngsten Projekte ist es Ihnen gelungen, Kunst trotz schwieriger Bedingungen in einen eher technischen Bau zu bringen. Wie kam es dazu?

In Leverkusen haben wir an einem VGV-Verfahren [Verfahren nach der Verordnung über die Vergabe öffentlicher Aufträge] für eine Feuerwache teilgenommen. Diese Art Verfahren ist oft schwierig, die werden nur vom Geld bestimmt. Ich wollte einen Gegenakzent setzen, um eine andere Stimmung zu erzeugen. Schon in der ersten Vorstellung hatte ich Kunst im Eingangsbereich vorgesehen. Aber die hatten wirklich gar kein Geld. Schließlich habe ich eine Lösung gefunden: Bereits in einer ersten Animation des Entwurfs hatte ich eine Fotoarbeit meines verstorbenen Mannes Elmar Schossig verwendet. Wir haben uns bereit erklärt, die Realisierung zu sponsern. Die Feuerwehr musste nur das Material übernehmen. Und so ist es jetzt ein ganz anderes Entree, ein anderes Gefühl. ■

Impressum

Themenheft Nr. 1

Herausgeber: Baukultur Nordrhein-Westfalen

V. i. S. d. P.: Peter Köddermann

Projektleitung Kunst und Bau:

Christine Kämmerer

Redaktion Text und Bild:

Christine Kämmerer, Ursula Kleefisch-Jobst,

Timo Klippstein, Christoph Kremerskothen

Lektorat: Regine Anacker, Buchstaberei

Grafik und Gestaltung:

DESERVE Berlin – Lars Staack, Laura Risse

Druck: Druckstudio GmbH

Baukultur Nordrhein-Westfalen bedankt sich bei den Autor*innen, Fotograf*innen, Künstler*innen und Interviewpartner*innen für ihre Beiträge in diesem Magazin.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser*innen wieder.

Baukultur Nordrhein-Westfalen

Leithestr. 33

45886 Gelsenkirchen

T 0209 402441-0

F 0209 402441-11

baukultur.nrw



Baukultur Nordrhein-Westfalen wird gefördert vom:

Ministerium für Heimat, Kommunales,
Bau und Gleichstellung
des Landes Nordrhein-Westfalen



Die Publikation wurde maßgeblich unterstützt vom:



kunstundbau.nrw

 facebook.com/museum.baukultur.nrw

 facebook.com/baukultur nrw

 instagram.com/baukultur nrw

 baukultur.nrw/newsletter